

Die Wetterkarte von Peter Frankenfeld – Dialektsoziologische Analyse und laienlinguistische Perzeption

Hausarbeit im SoSe 2014
im Seminar Ib *Dialektsoziologie* bei Yvonne Hettler
am Germanistischen Institut der Universität Hamburg



Frankenfeld als mundartkundiger Wettermoderator in *Peters Bastelstunde* (1973, WH im NDR 2013).
Rot markierte Dialektstationen: Lokale Untersuchungsschwerpunkte in der vorliegenden Hausarbeit.

eingereicht im Januar 2015 durch
André Schlecht (6. Semester BA Bautechnik / Deutsch, Matr.Nr. 6359179),
Adlerstraße 16, 22305 Hamburg, Tel.: 0162 8149064, E-Mail: as@archivaria.de

Gliederung

1.	Ziele	S.1
2.	Theoretische und historische Einordnung	S.1-2
3.	<u>Deskriptiv-analytischer Teil</u> : Soziolinguistische Phänomene	S.3-8
3.1	Orthographische Transkription ausgewählter Mundartblöcke	S.3
3.2	Soziolinguistische Analyse	S.4
4.	<u>Empirisch-analytischer Teil</u> : Laienlinguistische Perzeption	S.8-14
4.1	Methoden und Korpora	S.8
4.2	Datensondage	S.10
4.3	Gesamtanalyse	S.12
5.	Quellen	S.16
	<u>Anlagen</u>	vier A4-Seiten
I	Übersicht der Mundartblöcke mit Stichwortanalyse	
II-IV	Fragebögen: Vorlage und zwei exemplarische Lösungen	

1. Ziele

Die *Wetterkarte* von Peter Frankenfeld aus dem Jahr 1973 stellt einen der populärsten Mundartsketche in der deutschen Fernsehunterhaltung dar und kann sowohl vom linguistisch-technischen Standpunkt als auch vor dem soziohistorischen Hintergrund als komprimierter und niveauvoller Untersuchungsgegenstand für die laienlinguistische Dialektforschung gelten.

Der Fokus der vorliegenden Hausarbeit wird dabei im deskriptiv-analytischen Teil auf das Erkennen von Mundartphänomenen durch ein laienlinguistisches Publikum gerichtet, wobei objektive Aspekte (Dialektregeln) zu berücksichtigen sind.

Im empirisch-analytischen Teil wird unter Zugrundelegung von Korpora unterschiedlicher Altersgruppen (der Vor- und Nachwende-Ära) die laienlinguistische Perzeption vor dem Hintergrund sich verändernder soziopolitischer Umstände untersucht und dabei sowohl die etwaige Erwartungshaltung des Publikums als auch die mögl. Intention des Performers bedacht. Schließlich wird die Frage erörtert, ob eine objektive Bewertung von Mundartbewertungen überhaupt zu gewährleisten sei, was vor allem empathische und ästhetische (Vor)urteile betrifft sowie die populäre Assoziation angeblich regio- bzw. soziospezifischer Idealtypen.

2. Theoretische und historische Einordnung

Sprache "sei das Hauptinstrument des Witzes¹, wirke aber auch geistig anregender als etwa reine Pantomime; schon die Abweichung von der (sprachlichen) Norm sei potenziell "komisch" und suggeriere eine Lässigkeit auch im (häufig als eintönig wahrgenommenen) Alltag². Die persiflierende Mundartverwendung dient aber vor allem dem Zweck *dualer* Wiedererkennung: Persönlicher Identifikation bzw. Sozialisation in einem oder mehreren Mundarträumen auf der einen Seite steht die Charakterzeichnung regiotypischer Figuren mit quasi "Lokalesprit" gegenüber, welchen vor dem jeweiligen Zeitgeschehen, nach der subjektiven Perzeption des geneigten Publikums sowie der objektiven Darbietungsqualität ganz unterschiedliche Empathiewerte zufallen mögen. Der Mundartpersiflage kommt daneben gerade in Zeiten schwindender Dialektkenntnisse auch die Domäne des Mundarterhaltes zu³.

¹ Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung: Aufsatz *Dialektpragmatik*, S. 441 ff.

² Vergl.: Werbeslogan des Landes Baden-Württemberg: "Wir können alles außer hochdeutsch."

³ Vergl. Fazit in: <http://www.musicline.de/de/genre/lexikon/Comedy/Dialekt-Comedy>.

Zur Intention sowohl des Performers als auch zur Wahrnehmungshaltung des Publikums betont Hundt⁴, dass die Auffassung einer Mundart – insbesondere unter ästhetischen bzw. empathischen Gesichtspunkten – stets nur eine subjektive sei, welche sich vor dem wechsellvollen soziohistorischen Hintergrund vollziehe, vor allem aber der spezifischen Sozialisation (Herkunft, Alter, Bildung, Geschlecht) von Gewährspersonen. Die Untersuchung dieser in chronischer Veränderung begriffenen Umstände obliegt einem relativ jungen wissenschaftlichen Forschungszweig unter dem Oberbegriff der *Wahrnehmungsdialektologie* (*Laiendialektologie*), welche die Bereiche *Dialektographie* (technisch-linguistische Phänomene), *Dialektsoziologie* (soziologische Fragen) und *Dialektgeographie* (lokale Aspekte) einschließt⁵.

Die hier von Hundt eingeführten Aspekte sind geradezu exemplarisch auch auf die *Wetterkarte* anzuwenden: So werden spezifische Charaktere bzw. Temperamente skizziert, welche (nach der Auffassung des Performers und in der Wahrnehmung des Publikums) idealtypisch für den jeweiligen Sprachraum im zeitgenössischen Kontext stehen. Dabei werden zur Charakterzeichnung neben der obligatorischen Verwendung dialektspezifischer Phänomene auch Tonfall und Körpersprache in besonderer Intensität bemüht, so dass eine "ganzheitliche" Performance von hohem akustischem und visuellen Reiz resultiert. Der so populäre Mundartsketch wurde in der ARD-Sendung *Peters Bastelstunde* 1973 durch den Moderator und Kabarettisten Peter Frankenfeld aufgeführt, welcher die deutsche Fernsehunterhaltung der Nachkriegsära jahrzehntelang mitprägte.

Es wurden (folgend chronologisch) neun Mundarträume "des deutschen Reiches in den Grenzen von 1937" (sic! S. dazu u.) dargeboten⁶: *Niederdeutsch (Hamburgisch)* – *Niederrheinisch (Kölsch)* – *Bayerisch* – *Schwäbisch-Berlinerisch* – *Hessisch* – *Ostpreußisch* – *Schlesisch* – *Sächsisch*.

Die komprimierten Mundartblöcke mit einer regulären Dauer von jeweils unter 15 Sekunden – nur Berlinerisch und Sächsisch weichen länger ab – bilden eine in sich stimmige Gesamtsequenz mit offensichtlichen oder subtilen Untertönen aus dem damaligen politischen Spannungsfeld (Stichwort: BRD versus DDR).

Wie sich aus Frankenfelds Biographie⁷ erschließt, galt ihm, als dialektbeflissen und perfektionistisch beschrieben, die Dialektkomik als obligatorischer Bestandteil seiner Darbietungen – was vor dem Hintergrund seiner multilokalen Sozialisation⁸ nicht überrascht. Dass er in der Zeit des Nationalsozialismus durchaus als Regimekritiker auftrat, sei ausdrücklich erwähnt – daher, sowie vor dem Hintergrund der zeitgleichen sog. *Ostverträge*⁹, verwundert die oben genannte (auch juristisch zweifelhafte) Grenzdarstellung und ausdrückliche Verwendung zweier "obsoleter" Mundarten und ist vielleicht nur der Erwartungshaltung des (konservativen?) Publikums geschuldet.

Es ist zu schließen, dass vor dem Hintergrund des Ost-West-Konfliktes die politischen Ober- bzw. Untertöne der *Wetterkarte* zweifellos gewichtiger rangieren als es in aktueller Comedy der Fall wäre, welche sich eher – mehr oder weniger tiefgründig – auf die bloß regiotypische Charakterzeichnung beschränkt; damit dürfte eine Betrachtung "über die Generationen hinweg" durch Gewährspersonen der Vor- und Nachwende-Gesellschaft von besonderem Interesse sein – umso mehr in Angesicht der hier zugrunde liegenden weitgehend *Berliner* Korpora.

⁴ Hundt: Lehrmaterial zur Dialektbewertung: *Beliebte und unbeliebte Dialekte*, S. 22 ff.

⁵ Ders., S. 3 f.

⁶ Eine Kurzanalyse sämtlicher Mundartblöcke mit kurzer Stichwortanalyse ist unter [Anlage I](#) beigelegt.

⁷ Peter Frankenfeld, *Das war mein Leben*: U.a. Berlin, Südwestdeutschland, Hamburg.

⁸ Von Berlin über die "verlorenen" Ostgebiete und südwestdeutsche Sender bis nach Hamburg.

⁹ *Ostverträge* 1970-1973 im Zuge der Brandtschen Ostpolitik: Annäherung zwischen den Blöcken des Kalten Krieges. Anerkennung der *Oder-Neiße-Grenze* durch den *Moskauer Vertrag* bereits 1970 (!).

3.1 Orthographische Transkription¹⁰ ausgewählter Mundartblöcke

Für die Detailuntersuchung wurden vier von neun Dialekten ausgewählt, welche exemplarisch sowohl die technische Ebene linguistischer Phänomene betreffen als auch die inhaltliche Ebene soziohistorischer Zusammenhänge. Daneben war die Choreographie der Gesamtperformance zu bedenken; es wurden so der erste (Hamburgisch) und letzte Mundartblock (Sächsisch) selbstverständlich in die Auswahl gefügt sowie das Berlinerische als (nicht zufällig) mittlerer und längster; Bayerisch (phonetisch durchaus als Gegenpol zum Norddeutschen) kam schließlich für eine umfassende Gesamtübersicht dazu. Stellt das Hamburgische am Anfang eine regelrechte, wenn auch unpolitische, "Visitenkarte" aller weiteren Mundartblöcke dar, wobei sich Frankenfeld mit "hier spricht Stefan Stein von der Wetterstation" erstmals wertneutral als "Wetterreporter" präsentiert, schließt das Sächsische – nun mit deutlich politischeren Tönen – mit dem Finalsatz "wir schalten ab". Gegen das Sächsische (hier als eindeutig propagandistischer Ausdruck angeblicher DDR-Mentalität) steht, im zeitgenössischen Spannungsfeld und der Erwartungshaltung des Publikums entsprechend, *natürlich* der (West)berliner Bundesbürger, seinerseits in einem dominanten Selbstverständnis, was sowohl die Auftrittsdauer als auch die inhaltliche Ebene betrifft. Die Skizzierung unterschiedlicher Temperamente wird schließlich besonders aus dem Gegensatz des Hamburgischen und Bayerischen deutlich – es ist aber auch der Bayerische Mundartblock als einzig eindeutige Individualpersiflage (Franz Joseph Strauss) von besonderem Interesse. Es sollte schließlich auch die autobiographische Ebene nicht unberücksichtigt bleiben, wenn Frankenfeld sich mit dem Berlinerischen und Hamburgischen gleichsam zwei seiner ganz persönlichen Wirkungskreise (Geburtsort versus Wahlheimat) widmet.

Methodisch-technische Anmerkungen:

- Das *alveolare S* wird zur besonderen Absetzung von Standard-S sowie ß im Folgenden als SZ / sz bezeichnet.
- Nicht eindeutige bzw. unvollständig klingende *Elisionen* sind in Klammern aufgeführt, z.B. "Das is(t)".
- (...) Platzhalter in Klammern verblieben vollständig unverständlich.
- Typisch umgangssprachliche Lexeme sind unterstrichen.
- **Fett** markierte Merkmale finden in der nachfolgenden Analyse Erwähnung.

Die Auswahldialekte und ihre Analysen sind chronologisch aufgeführt:

3.1.1 *Hamburgisch-missingsch* (erster Mundartblock, Dauer: 15 Sekunden):

"Hier **sz**pricht Sztefan Sztein von de(r) **Weddersztat**zion: Die Szterne über Nordwest kömm herein übers westliche (...) und d(ah)ors (?) und achtern über Hamburg. Ich mein, Wedder is so szchlech(t), denn blieb man to Hus, nä?!"

3.1.2 *Bayerisch* (dritter Mundartblock, Dauer: 13 Sekunden):

"Dies is übaraschend, **Kinna**. Gro(ad) jetzt, wo man sich eingestellt hat auf Ereignis gewarnt worde(n), (...), ei(n) Schnürreg(e)n, ei(n) Schnürreg(e)n **hamma**, ich sa(g) Ihna, dassa richtiges Ssauwedda, een elend(ig?)es, ein Ssauwedda, (.x.x.x.)."

¹⁰ Vom Hausarbeitsverfasser transkribiert im Dezember 2014. Methodisch nach: http://www.slm.uni-hamburg.de/ifg1/NdSL/Forschung_NdSL/Hamburger_Transkriptionskonventionen.html

3.1.3 **Berlinerisch** (fünfter/mittlerer Mundartblock, (längste) Dauer: 22 Sekunden):

"**Ick wees** ni(ch)t, was die Berliner immer wolln, von we(ge)n, Berlin is **eine** Reise wert, (ja), ick erzähl ma(l), i(k)hab mir jestern ein(en) leichten Mantel **gekauft**, ja, je ick raus, ick hab gefroren, saick Een, ick könnt ma peitschen, ja (*oder nä?*). Jetzt sitz ick da mit – a(l)so – ick will ma sagn, wenn se wirklich nach Berlin komm, ja-a, suchensesi(ch)ma ne andre Zeit aus, also, **Bur Beit**, ja, könnich nasse un kalte Beene auch woanners holn."

3.1.4 **Sächsisch** (neunter/letzter Mundartblock, Dauer: 20 Sekunden):

"Ich möchte mal hier was verkünden: Meine Daamen und Herren, was ist das für(n) **Gelaaber** (*kaum verständlich*: ummes wedda?). Ich will Ihnen mal ganz ehrlich mein (...) (sagen?): Es ist nämlich irdzend son (*kaum verständlich*: Lübüch/Lümic?), der hier Anfragn stellt, und wir wissen auch, woher diese Anfraagen komme(n), nämlich von den monopolkopitalistische(n) Lända, und darum soagen wir: Wir schalten ob!"

3.2 Soziolinguistische Analyse

Folgende Analysen beruhen einerseits auf dem (objektiven) Vergleich konkret eingesetzter technisch-linguistischer Phänomene in Bezug auf die anzunehmende Disposition spezifischer Dialektregeln, andererseits aber – insbesondere für die sozihistorische Deutung sowie die letztliche Mundartbewertung wichtig – die (subjektive) Perzeption des Hausarbeitsverfassers im Abgleich mit der Durchschnittswahrnehmung verschiedener Gewährspersonen im Zuge der in Abteilung 4 angelegten empirischen Untersuchungen; dabei werden manche Schlussfolgerungen vorweggenommen, die sich aus den teils unterschiedlichen Sichtweisen der beiden zugrunde gelegten Korpora (U25 versus Ü40) ergeben.

Vom technisch-linguistischen Standpunkt sind mehrere Ebenen¹¹ zu berücksichtigen:

- Phonologische Ebene (Aussprache bzw. Veränderung von Lauten und Silben).
- Morphologisch-lexikalische Ebene (umgangssprachlicher Wortschatz).
- Syntaktische Ebene (regiotypische Phrasen).

Besondere Berücksichtigung erfahren die *Synkopen*: Hier werden durch *Elisionen* (Schwunde, Tilgungen) und *Kontraktionen* (Verschmelzung) von Lauten, Silben, Endungen sowie ganzer Wörter verkürzte Phrasen mit teils regiolexikalischem Anspruch geschaffen – dabei stehen sich das Berlinerische und Bayerische durchaus nahe ("was denn" > "watt`n" – "haben wir" > "hamma") – wenn sie häufig als Inkunabeln für "Lokalesprit" gelten und bundesweite Aufnahme im überregionalen Lehnwortschatz finden.

Zur Charakterisierung eines Sozio- bzw. Regiolektes und/oder spezifischer Individualtemperamente (evt. personenbezogener Persiflagen) werden außerdem Stimmfarbe, Geschwindigkeit und Geschmeidigkeit des Redeflusses sowie die Körpersprache (Mimik und Gestik) verwendet und beobachtet.

3.2.1 **Hamburgisch-missingsch**

- Theoretische Disposition:

Relevante Dialektphänomene des als "Missingsch" vom eigentlich Niederdeutschen unterschiedenen Hamburger Regiolektes¹² sind vor allem die Verwendung des *alveolaren S* (populär: "Sztoplein über den Szpitzen Sztein") sowie Merkmale der

¹¹ vergl. Hettler: Script 03, S.36.

¹² Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: Stichworte: „Messing(i)sch, Missingsch“.

sog. Binnendeutschen Konsonantenschwächung durch *Lenisierung* ("Kappe" > "Kabbe") und *Spirantisierung* ("Hamburg" > "Hamburch"); außerdem sind häufig *Verdumpfungen* und *Längungen* artikuliert ("klar" > "kloaa") sowie *Elisionen* zu beobachten ("Hände, fahren" > "Hänne, fahrn"), woraus, dem Bayerischen ähnlich (s.u.: "haben" > "ham"), häufiger *Kontraktionen* (Wortverschleifungen im syntaktischen Kontext) resultieren.

Eine besondere Bedeutung kommt Lehnwörtern, Phrasen und Verkleinerungen aus dem Niederdeutschen zu ("lütte Deern", "Bontje"), dessen lexikalischer Wortschatz vor allem auch auf jenen Wörtern basiert, welche phonetisch vor der sog. Zweiten Lautverschiebung verblieben ("Apfel" verbleibt als "Appel" bzw. wird weitergehend zu "Abbel" lenisiert).

- Konkrete Performance:

Soll der erste Satz exemplarisch in die norddeutsche Mundart einführen, gelingt dies, technisch einwandfrei vorgetragen, durch einen signifikanten Parallelismus des *alveolaren S*; dabei wirkt das Markwort "Weddersztatzion" unter Verwendung von *lenisiertem tt* als DIE Visitenkarte des spezifischen Dialektes wie der Intention der Gesamtperformance "Wetterkarte" (gesamtdeutscher Regiolekte). *Vokalhebung* ("dann" > "denn") kommt mehrfach vor. Die essentielle *Spirantisierung* von "Hamburg" zu "Hamburch" gelingt dagegen überraschend nicht. Der umgangssprachliche Wortschatz wird mehr oder weniger rar durch "to Hus", das Füllwort "nä?!" sowie "achtern" (niederdeutsch für "hinten") abgedeckt, was die Erwartungshaltung des Publikums nicht eindeutig befriedigen mag – hier würde z.B. "so'n Schietwedder" durchaus angemessener erscheinen.

Ist der norddeutsche Dialekt phonologisch und lexikalisch technisch gut angelegt und – gerade im Vergleich zum sperrigen Berlinerischen (s.d.) – weitgehend konsequent durchgeführt, lässt sich dennoch bereits jene typische Beschränkung auf ein oder mehrere "populäre" Dialektmerkmale unterstellen, welche durch alle Mundartblöcke zu beobachten ist.

Das spezifische Lokaltertemperament wird aber neben reifer Dialektverwendung vor allem durch die visuellen und tonalen Komponenten erzeugt: Die Stimmlage ist eher hell, die Artikulation klar und moderat temperiert, die Mimik ist freundlich, die Gestik offen. Es wird hier ein offenes, möglicherweise als "sympathisch" (im Sinne von unbedrohlich-unaufdringlich) zu bezeichnendes Charakterbild des "typisch" norddeutschen Küstenbewohners gezeichnet, welches wohl weniger in der akademischen Sphäre als im volksnahen Milieu beruht; eine etwaig personenbezogene Persiflierung, im Kontrast zum Bayerischen verlockend (etwa: Schmidt versus Strauss?!), scheint dagegen unbegründet.

Frankenfeld führt mit dem ersten Mundartblock quasi wertneutral in die Wetterkarte ein – und zugleich das Temperament seiner norddeutschen Wahlheimat.

3.2.2 Bayerisch

- Theoretische Disposition:

Relevante Dialektphänomene des Bay(e)rischen¹³ liegen in Silbentilgungen ("ben/-er" > "-a") und Lautwechseln (*Verdumpfung* und *Diphtongierung*: "Bruder" > "Bruada") sowie vor allem in ihrer Verknüpfung: *Elisionen* (insbesondere an Wortenden) und *Kontraktionen* (Verschmelzung mehrerer Wörter) werden zu vielfachen *Synkopen* (Idealbeispiel: "Haben wir" > "Hamma") verschliffen, welche als umgangssprachliche Redewendungen letztlich einen lexikalisch eigenständigen Wortschatz ergeben; dabei finden – dem Berlinerischen entsprechend – vor allem derbere Phrasen (Kraftausdrücke) als Lehnwörter/sätze teils bundesweite Aufnahme.

¹³ Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: Stichworte: „Bay(e)risch“.

- Konkrete Performance:

Der Schwerpunkt des bayerischen Mundartblockes liegt neben seinem signifikant tief grollenden Tonfall (s.u.) phonetisch auf der möglichst dichten Abfolge von *Verdumpfungen*, *Elisionen* und *Kontraktionen* ("Kinder" wird zu "Kinna", "haben wir" erwartungsgerecht zu "hamma". Wenige Markworte werden (allzu simpel) gerne wiederholt, das "Ssauwedda" mit scharfem S (im übrigen eher norddeutsch lenisiert) und "Schnürregen" mit tiefem "ü" und (mäßig) rollendem "rr", wobei der Fokus natürlich auf Kraftausdrücken liegt; eine letzte, wahrscheinlich gleichsam ingrimmige Phrase verklingt jedoch undeutbar in einer phonetisch unreifen (?) Abfolge grollender "x"-n. Die linguistisch-technische Durchführung zählt zu den besten Mundartblöcken, steht aber trotzdem hinter der eindrucksvollen "ganzheitlichen" körperlichen Performance zurück:

Signifikant tief dröhnend, von gedrungener Körperhaltung und verhärmtter Mimik (lächelt nie, breit gezogener Mund) steht Frankenfeld chauvinistisch-männlich-angriffslustig dar – wohl eindeutig als *die* Verkörperung des Politikers Franz Joseph Strauss, zeitgenössisch wohl der bundesweit bekannteste – und am kontroversesten diskutierte – Bayer, wie sich sämtliche (ehemals westdeutsche) Gewährspersonen Ü40 einig sind (s.u.). Der bayerische Mundartblock nimmt somit durch konkrete Personenpersiflierung eine Sonderstellung ein; politisch ist das Statement allerdings ebenso neutral wie zuvor das norddeutsche.

3.2.3 Berlinerisch

- Theoretische Disposition:

Relevante Dialektphänomene des Berliner Soziolektes¹⁴ sind vor allem der populäre Vokalwechsel ("kein" > "keen") durch *Monophthongierung* und *Längung* sowie die *Vokalhebung* (das > det) und *Konsonantenverhärtung* ("das" > "det", "ich" > "ick"); dazu kommen häufig *Elisionen* von Wortenden ("ist" > "is") – umgekehrt aber auch Vokalergänzungen ("ich" > "icke") – und *Kontraktionen*, welche, in rascher Folge artikuliert, eine Vielzahl spezifischer *Synkopen* ergeben, die oft als bundesweit bekannte Redenswendungen (vor allem aus dem proletarischen Milieu) fungieren (z.B.: "Watt`n dat?", "Dit jibs janich". "JWD – ganz weit dahinten").

Starke umgangssprachliche Bedeutung kommt einer regelrecht eigenständigen Grammatik (z.B. Vereinheitlichung von Dativ und Akkusativ) sowie ungewöhnlich vielen Lehnwörtern aus diversen Fremdsprachen (französisch, jiddisch etc.) und Dialekträumen zu, wie es der multilokalen und –sozialen Einflussname durch Migranten und Landflüchtige entspricht, wobei letztlich – spät. seit dem Massenwachstum im 19. Jahrhundert – ein stark proletarischer Charakter erwuchs (deshalb als "Soziolekt" bezeichnet)¹⁵. Die linguistischen Phänomene und Temperamente dieses angeblich typischen Berliners werden populärsprachlich mit dem Begriff der "Berliner (Kodder)schnauze" umschrieben.

- Konkrete Performance:

Im phonetischen Fokus steht der Versuch, die Mundart durch zwei Hauptmerkmale, *Verhärtung* ("ich" > "ick") und *Monophthongierung* ("weiß" > "wees"), zu charakterisieren überraschend unvollkommen mit unerwartet vielen Mängeln; der *Lautwechsel von g zu j* ("gestern" > "jestern") wird nicht konsequent durchgeführt und "was" wird nicht zu "wat" verhärtet. Viele *Elisionen*, vor allen an den Wortenden, sind

¹⁴ Der kleine Duden, Sonderausgabe Berlin.

¹⁵ Vergl.: *My Fair Lady* (Lerner/Loewe) in der bundesdeutschen Übersetzung durch R. Gilbert (1962): Hier wird der britische *Cockney*-Akzent in das Berlinerische übertragen und gleichsam sinnbildlich für das proletarische Milieu verstanden (dagegen für Österreich: Übertragung ins Wienerische!).

zwar lokalspezifisch richtig, ergeben sich aber eher willkürlich aus dem signifikant schnellen Wortfluss. Das unbeholfene "ßur ßeit" folgt gegen Ende als signifikant unreife Performance, die jedem Zuhörer, sowohl aus dem Lokalraum als auch Zugereisten, unmittelbar auffällt und sogleich zu allgemeiner Kritik reizt. Ortstypische Redewendungen finden sich gleichfalls kaum und werden fast ausschließlich durch das Füllwort "ja" – letztlich allzu stereotyp und nicht einmal durch ein etwaiges "wa" gewechselt – bestritten. Vom linguistischen Standpunkt betrachtet stellt die Berliner Performance somit paradoxerweise sowohl phonetisch als auch lexikalisch einen der schwächsten Mundartblöcke dar, was umso mehr verwundert, wenn man die zentrale Stellung in der chronologischen und inhaltlichen Gesamtsequenz bedenkt sowie die Verwurzelung Frankenfelds im lokalen Sprachraum und seinen viel gerühmten "Perfektionismus".

Der Fokus des Berliner Mundartblockes liegt wohl aber hier eindeutig auf der Gesamtperformance seiner visuellen und inhaltlichen Aspekte, welche das angebliche Charakterbild des typischen Berliners – selbstbewusst, direkt und derbe – zeichnet. In mittlerer Tonlage klar verständlich artikuliert, mit dominanter Körperhaltung und offener Mimik dastehend, breitschultrig dem Publikum zugewandt und ebenso breit lächelnd, spricht er "mit Händen und Füßen" und auffallend haltlos in einem schier ungebremsen Wortschwall. Der Berliner scheint jovial, chauvinistisch und zweifellos dominant – wenn auch wohl weniger bedrohlich als etwa der (ungleich grollendere) Bayer oder der (ungleich angriffslustigere) Sachse. Sein Selbstverständnis wird vor allem im Inhalt deutlich, wenn er ansetzt, statt simpel übers Wetter zu berichten (wie etwa neutral der Hamburger), seine ganz persönliche Reisegeschichte zu künden, gemäß – "Ick bin halt een Berliner und nehm wir wat heraus". "Berlin sei (k)eine Reise wert(?)" lässt aber durchaus auch einen politischen Unterton vermuten: Es verlockt der paraphrasierende Zusatz: "Aber nicht unter *diesen* Umständen" – sei es im grundsätzlichen Gegensatz zur geographisch-realpolitischen Situation (Umschlingung durch die DDR) oder in süffisanter Opposition zur Brandtschen Ostpolitik (1970-73) wie es die – zu diesem Zeitpunkt im Öffentlich-rechtlichen Fernsehen juristisch höchst zweifelhafte – Darstellung der nunmehr offiziell abgeschriebenen deutschen Ostgebiete und Performance zweier seit einer Generation quasi obsoletter "ostdeutscher" Mundarten vermuten lässt.

Der Berliner Mundartblock steht sowohl chronologisch als auch inhaltlich im Zentrum der Dialektsequenz und nimmt eine besondere Rolle ein, was (mit 22 versus 15 Regelsekunden) die längste Sprachdauer betrifft, die "inbrünstigste" Erzählung sowie markanteste Charakterzeichnung eines Sozio- bzw. Regiotypen (mit möglicherweise politischem Unterton); diese temperamentreiche Darbietung vollzieht sich aber auf Kosten linguistischer Genauigkeit.

3.2.4 Sächsisch

- Theoretische Disposition:

Relevante Dialektphänomene des Thüringisch-Obersächsischen Regiolektes¹⁶ – es steht hier der Dresdener Sprachraum im Fokus – liegen vorwiegend im phonetischen Bereich; lexikalische, grammatikalische und syntaktische Abweichungen von der Hochsprache sind signifikant weniger gewichtig als etwa im Berlinerischen oder Niederdeutschen. Schwerpunkte liegen auf der *Lenisierung* im Kontext der sog. Binnendeutschen Konsonantenschwächung ("Papa" > "Babba") sowie insbesondere auf *Hebung*, *Verdumpfung* und *Längung* von Vokalen ("Grün" > "Green"); dabei steht für beide Phänomene exemplarisch das folgend quasi "lokalpatriotische" Wortspiel Pate: "Trösten" > "Dre(e)sden".

¹⁶ Sächsische Mundartenkunde.

Unabhängig etwaiger politischer Unterstellungen vor dem jeweiligen zeitgenössischen Hintergrund (s.u.: Sächsisch zeitweise als kommunistisch *oder* faschistisch assoziiert) mag in der Verknüpfung beider Phänomene auch eine gewisse zeitlose Begründung für das üblicherweise laienlinguistische (Negativ)urteil in Bezug auf die sächsische Sprachqualität bzw. Mentalität liegen, wenn in teils "bammelnd-nuschelnden" (*Lenisierung*), teils "breit-blökenden" Textpassagen (*Hebung* und *Längung*) eine gewisse "Gemüts-einfalt" mitzuschwingen scheint, wie es die häufig gleich lautende Aussage der Gewährspersonen U25 unterstellt (s.u.).

- Konkrete Performance:

Die Vokale stehen eindeutig im Mittelpunkt durch häufige *Längungen*, *Hebungen* und *Verdumpfungen*, vor allem des in vielen Worten vorkommenden (bzw. bewusst häufig verwendeten) "a" zu "aa", "oa" oder "o"; andere Vokale kommen hinzu (z.B: "künden" zu "kinden"). Die Dominanz von *Vokallängung* und *-Verdumpfung* wird nicht immer zufrieden stellend auf Kosten der Verständlichkeit vollzogen, wobei ganze Textpassagen im Ungewissen quasi zu "versacken" scheinen. Es kommen einzelne Endtilgungen (*Elisionen*) vor. Markwörter mit *Lenisierungen* sind leider völlig ausgespart; ebenfalls mangeln gänzlich etwaig spezifische Lexeme – das so verstandene "Lübich/Lümich" (?) – möglicherweise eine mundartübliche Schmähung ("Lümmel"?) wie das rheinische "Kopaik" – konnte durch Recherchen des Hausarbeitsverfassers letztlich nicht ratifiziert werden.

Der sächsische Dialekt steht leider linguistisch-technisch nicht wirklich im Fokus; es wirken vielmehr durch gewisse zeitgenössische Reizwörter ("monopolkapitalistisch") sowie den relativ aggressiven Auftritt des sicherlich nicht als Sympathieträger präsentieren Protagonisten die soziopolitischen Aussagen vor den Ohren zeitgenössischer Zuhörer provokant bzw. vertraut. Von mittlerer Tonlage (wenn auch nicht unbedingt mit Ulbrichts Fistelstimme assoziiert), griesgrämig, bedrohlich und sich durchaus aggressiv steigernd, wird hier zweifellos nicht der typische Ostdeutsche/Sachse als vielmehr ein Vertreter des *Ost-Berliner* Politbüros gezeichnet und damit in den Kontrast des zuvor skizzierten *West-Berliner* Proletariats gestellt; das ist teilweise schade, weil das spezifisch *Sächsische* letztlich wenig Würdigung erfährt¹⁷. Es liegt hier durchaus eine Propaganda auf dem Präsentierteller, welche, von älteren Gewährspersonen (Ü40) verstanden und teilweise belächelt, die Post-Wende-Generation (Korpora U25), wenn auch aus dem Geschichtsunterricht bekannt, nicht mehr wirklich berührt; für letztere verbleibt der sächsische Mundartblock deshalb in der Wahrnehmung merkwürdig blass (s.u.).

4.1 Laienlinguistische Perzeption: Methoden und Korpora¹⁸

4.1.1 Fragestellung

Ein erster Schwerpunkt gilt dem Erkennen bzw. der laienlinguistischen Bewertung von Dialektphänomenen unter Berücksichtigung der Selbsteinschätzung in Bezug auf etwaige Dialektkenntnisse der Gewährspersonen bzw. die Identifikation mit einem oder mehreren Mundarträumen. Der zweite Schwerpunkt liegt auf dem soziohistorischen Zusammenhang in Bezug auf sowohl die individualpsychologische Komponente (welche Charakterbilder werden gezeichnet?) als auch die politische Ebene (sind propagandistische Untertöne zu vernehmen?) unter besonderer Berücksichtigung des Vor- und Nach-Wende-Hintergrundes. Beide Komponenten ließen sich als "Temperament versus Zeitgeschehen" zusammenfassen.

¹⁷ Wie dagegen heute z.B. Olaf Schubert die Identität des typisch Ostdeutschen verkörpert.

¹⁸ vergl.: Atteslander, Methoden der empirischen Sozialforschung.

Schließlich soll der Versuch einer Dialektbewertung ("hässlich oder schön", "sympathisch oder unsympathisch"?) folgen; dies geschieht auch und besonders auf der Grundlage der Studien Hundts¹⁹ unter Berücksichtigung seiner Grundthesen (Verneinung der objektiven Wertbarkeit) und methodenkritischer Vorbehalte (Infragestellung der Qualifikation laienlinguistischer Korpora) sowie der von ihm angeführten Vergleichserfassungen²⁰.

4.1.2 Korpora

Es wurden zwei unterschiedliche Korpora aus dem Spannungsfeld der Vor- und Nach-Wende-Epoche bemüht:

Der **Korpus U25** berücksichtigt junge Erwachsene der Nach-Wende-Generation. Er ist durch knapp 40 Gewährspersonen im Alter zwischen 17 und 28 (mit einem Durchschnittsalter von 20) gebildet und setzt sich gleichmäßig aus männlichen und weiblichen Teilnehmern zusammen. Obwohl ein knappes Drittel einen Migrationshintergrund aufweist – vorwiegend aus dem arabisch-türkischen, in Einzelfällen aus dem osteuropäischen Raum – sind die Deutschkenntnisse uneingeschränkt gewährleistet. Die jungen Erwachsenen sind an der Knobelsdorff-Schule Berlin, OSZ Bautechnik I, in zwei Fachoberschulklassen des 2. bzw. 3. Ausbildungsjahres zum *Denkmaltechnischen* bzw. *Energietechnischen Assistenten* annähernd gleichmäßig verteilt und verfügen in der Regel über die Mittlere Reife, in Einzelfällen das Abitur; rund die Hälfte der Befragten weisen bereits eine abgeschlossene Ausbildung (z.B. im Baugewerbe), in Einzelfällen ein Vorstudium (z.B. der Kunstgeschichte) mit oder ohne Abschluss (Vordiplom/Bachelor) auf.

Der **Korpus Ü40** berücksichtigt mittlere und ältere Erwachsene der Vor-Wende-Generationen im Alter zwischen 44 und 71. Er ist durch 10 Gewährspersonen aus dem Familien- (3) bzw. Kollegenkreis (7) des Hausarbeitsverfassers zusammengesetzt; letzterer entstammt ebenfalls dem OSZ Bautechnik I in Berlin. Dass der Sozialisationsraum aller Gewährspersonen beider Korpora – einschließlich der jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund – praktisch ausschließlich im norddeutschen Dialektmilieu besteht (Berlin/Brandenburg/Mecklenburg sowie Hamburg/Schleswig-Holstein) muss in der Methodenkritik berücksichtigt werden.

4.1.3 Methoden

Eigene Datensätze, wurden durch den Hausarbeitsverfasser – nach ersten Sondagen im Zuge des Deutschunterrichtes an der Knobelsdorff-Schule Berlin, OSZ Bautechnik I, im Juni 2014 – im Dezember 2014 (Perzeption, Fragebögen und Diskussion) sowie im Januar 2015 (abschließende Gesprächsrunde) vorwiegend für den Korpus U25 erhoben; Sondagen zum Korpus Ü40 liefen chronisch parallel.

Nach einer Erläuterung der Fragestellungen und einzelner Formularpunkte, der mehrmaligen (mind. doppelten) gemeinsamen oder individuellen Sichtung der hier diskutierten Primärquelle sowie der integralen Ausfüllung des Fragebogens (siehe: [Anlage II](#)) fanden gruppensdynamische Interviews unter moderierender Mitwirkung des Hausarbeitsverfassers (U25) bzw. individuelle Gespräche (Ü40) statt. Zur Auswertung der Fragebögen und Verbalaussagen wurden eher qualitative als quantitative Maßstäbe gesetzt; dabei finden fundierte Fließtextergänzungen bzw. verbale Aussagen in Bezug auf technisch-linguistische sowie soziopolitische bzw. individualpsychologische Aspekte gleichwertige Berücksichtigung neben der Ermittlung bloß quantitativer Wahrnehmungsdurchschnitte (wie beispielsweise im Ankreuzbereich den "Sympathiewerten" zugrunde liegend).

¹⁹ Vergl.: Hundt: Lehrmaterial zur Dialektbewertung.

²⁰ Vergl.: Allensbach-Umfrage (2008), Emnid-Umfrage (2003), GfM-Getas-Umfrage (1999) .

4.2 Laienlinguistische Perzeption: Datensondage

Erwartungsgemäß waren unterschiedliche Assoziationen der Gewährspersonen Ü40 aufgrund ihrer spezifischen Sozialisation in der DDR bzw. BRD zu beobachten. Das offensichtliche Amüsement des jungen Publikums U25 – auf der Grundlage eines 40 Jahre alten, trotz häufiger TV-Wiederholung weitgehend unbekannten Sketches – überraschte dagegen durchaus, wie ebenso die teils fundierten Einlassungen zur Domänisierung der Mundartsprache heute – "in der (eigenen) Familie (vor allem Ältere, Landständige und sozial Schwache), im TV (Comedy) sowie lokalspezifisch unterschiedlich populär"; auch die objektive Selbsteinschätzung ist zu würdigen, wobei sich als "mundartkundige" bzw. "-interessierte" bezeichnende Gewährspersonen als aufmerksame und kritische Rezipienten erwiesen. Es liegen [zwei ausgefüllte Fragebögen](#) an, welche in ihrer Auswahl typisch für beide Korpora stehen und zugleich Stereotypen wie signifikante Einzelbeobachtungen aufweisen.

4.2.1 Hamburgisch-missingsch

Die Wahrnehmung und Ausdeutung des Hamburgischen Mundartblockes auf linguistischer, soziologischer und empathisch-ästhetischer Ebene geschieht bemerkenswert einhellig über sämtliche Korpora, Alterstufen und Geschlechter hinweg. Dass die Performance signifikant "über den Spitzen Stein stolpere" wird unmittelbar erfasst und sogleich mit dem norddeutschen Dialekt verbunden; "Klarheit und Verständlichkeit" der Sprache werden grundsätzlich gewürdigt und eine gute Performance unterstellt. Der Begriff vom "Mann aus dem Volk" scheint dabei – i.G. zum häufig "großkotzigen" Berliner Pendant (s.u.) – gänzlich positiv unterlegt und zu Recht oder Unrecht vom Bild eines "simplen Küstenbewohners / Hafenarbeiters" geprägt, wie es mit hohem persönlichen Wiedererkennungswert "jeder schon einmal im Urlaub erlebt" haben möchte oder tatsächlich den "älteren bzw. landständigen Verwandten" nahe komme. Zwar politisch neutral und nicht eindeutig geschlechtsspezifisch wirksam, erreicht das Hamburgische übereinstimmend die höchsten Sympathiewerte und das Prädikat des "schönsten" Dialektes, hinter dem weit abgeschlagen und stets polarisierender die übrigen Mundarten folgen.

4.2.2 Bayerisch

Der bayerische Dialektblock wird auffallend bewusst rezipiert, was auf eine besonders hohe Medienpräsenz dieser Mundart deutet, die offenbar häufiger und regelmäßiger ins öffentliche Bewusstsein drängt – so u.a. durch Einzelereignisse wie der Wiesn-Eröffnung, in TV-Serien mit Lokalesprit, wohl auch in situ durch täglichen Sprachgebrauch – als etwa die norddeutschen, weitgehend verdrängten Dialekte. Konkrete linguistische Phänomene treten hinter die Wahrnehmung einzelner populärer Redewendungen sowie den "vernuschelten" Redefluss als Ganzes (d.h. das häufige Auftreten von Synkopen). Die angebliche Charakterzeichnung des "grollenden Bayers" wird zwar durch jüngere Gewährspersonen nicht über konkrete (lebende oder tote) Vorbilder ratifiziert als vielmehr durch eine obskure "typisch (bodenständige und temperamentvolle) Mentalität", aber (zumindest durch den westdeutschen Teil des) Korpus Ü40 einhellig und wie auf Zuruf mit "das ist doch Franz Joseph Strauss!" kommentiert. Das Bayerische erreicht auf der Sympathie- und Schönheitsskala einen akzeptablen Mittelplatz; dabei steht der Kritik als "dominant und chauvinistisch" positiv "der Gemütsmensch" gegenüber. Der Dialekt wird annähernd einstimmig als "signifikant männlich" eingestuft. Wenn darin nur *eine* Gewährsperson abweicht, indem sie süffisant das Bild der "weiblichen Wiesn-Kellnerin" assoziiert, wird gleichsam sinnbildlich Hundts Grundthese der Subjektivität von Gewährspersonen (und also seine Methodenkritik) bestätigt.

4.2.3 *Berlinerisch*

Der Berliner Dialektblock war vor dem Hintergrund weitgehend einheimischer Korpora natürlich von besonderem Interesse und ließ eine lebhafte Diskussion mit zahlreichen fundierten und polarisierenden Einlassungen erwarten. Linguistische Einzelphänomene wurden in besonderem Maße herausgehört und deren Mängel kritisiert; Monophthongierung und Konsonantenverhärtung wurden, wenn auch nicht fachbegrifflich umschrieben, vielfach festgestellt, sowie diverse Synkopen als lokaltypische Redewendungen verstanden. Als "typisch im dominanten Selbstverständnis des Berliners" fiel auch der "Redeschwall" ins Ohr und wurde u.a. mit "der Berliner weiß sowieso alles" kommentiert. Dem Norddeutschen ähnlich (s.o.) als "Mann von der Straße", wurde dennoch ein völlig anderer Soziotyp assoziiert und z.B. mit "Berliner Großkotz" bzw. der "Berliner Kodderschнауze" durchaus nicht einhellig positiv bezeichnet. Die Sympathiewerte rangieren so, dem Bayerischen zwar quantitativ ähnlich, im Mittelfeld, jedoch in einem signifikanten Dualismus *sehr negativer* und *sehr positiver* Kritiken; dabei ließ sich aus der Diskussion ein durchaus geringes Selbstwertgefühl Berliner Mundartsprecher, ja, deren gestörte Selbstwahrnehmung im Dialektbezug erschließen, wenn sie auf angebliche Kommentare von Zugereisten ("Du hörst Dich ja sooo sympathisch an" versus "das klingt ja sooo gemein") zwischen begeisterter Outung und weitgehender Zurückhaltung määndern. Sicherlich wird – entwicklungssoziologisch nachvollziehbar (s.o.) – das Berlinerische als *Arbeitersprache* verstanden und wohl aus der jeweiligen Sozialisation heraus (Proletariat versus Bürgertum) positiv (=standesidentisch) *oder* negativ ("unschicklich, unhöflich, ruppig") empfunden. Eine mögliche Lösung dieses angeblichen Mundartstigmas ergab sich in der Diskussionsrunde durch den Austausch von Bezeichnungen: "Proletarisch" sollte objektiver anstelle des negativ besetzten "proletisch" stehen. Es ergaben sich schließlich – durch einheimische Mundartsprecher bzw. deren Verwandtschaft – Indizien dafür, dass der so genannte "Berliner" Dialekt heute vielmehr in der *Brandenburgischen* Peripherie – und dabei eher im sozial benachteiligten Milieu – Verwendung findet; wenn diese sich fast ausschließlich auf den privaten Haushalt beschränkt und gerade im Berufsalltag (ausdrücklich selbst in der Schule!) vermieden wird, wirft das auch ein Schlaglicht auf die zunehmende Domänisierung (und Stigmatisierung) des Mundartgebrauches.

4.2.4 *Sächsisch*

Der sächsische Dialektblock wurde "erwartungsgemäß" durch sämtliche Korpora praktisch einhellig auf den untersten Sympathieplatz verbannt; wenn darin zweifellos historische wie mediale Vorurteile wirken, wurden dennoch phonetische Ursachen mit einem gewissen objektiven Anspruch angeführt. Die politischen Assoziationen sind natürlich den Altersgruppen entsprechend entweder direkt mit der DDR assoziiert (Ü40) – durch den Korpus U25 durchaus auch über geschichtspädagogisches (Halb)wissen – oder mit der aktuellen Mediendarstellung als "brauner Sumpf". Diese politischen Ableitungen erklären aber alleine nicht die Gleichsetzung des Sächselnden mit "*dem Ossi*" schlechthin (wer immer das sei) als vielmehr die Anführung (angeblicher oder wirklicher) klanglicher Eigenschaften im Rückschluss auf ein vermeintliches Charakterbild: Hier stand die breite, weiche und "nuschelnde" Mundart (durch Längung, Verdumpfung und Lenisierung) im Fokus für das letztlich verheerende Urteil "schafartig, stumpf und dümmlich". Zugleich scheint die Unterstellung einer quasi "geschlechtslosen" Tonalität sinnbildlich für die vielleicht eigentliche Problematik des Sächsischen: Es scheint in seiner "Beliebigkeit" letztlich nicht wirklich assoziationsstark – es sei denn in Form stereotyper und massentauglicher politisch-historischer bzw. sozioregionaler Degradierungen.

4.3 Laienlinguistische Perzeption: Gesamtanalyse

4.3.1 Linguistisch-technische Aspekte

Die qualitative Bewertung der Mundartperformance ist unter Zugrundelegung linguistischer Aspekte, grammatikalischer und phonetischer Regeln durchaus objektiv und zeitlos möglich – wenn auch unter Vorbehalt der laienlinguistischen Perzeption; so weisen durchschnittliche Gewährspersonen natürlich nur teilweise Dialektkenntnisse auf und sind in spezifischen Dialekträumen sozialisiert – wie es auch unseren Korpora entspricht. Die Wahrnehmung kann also nur eine fragmentarische und entsprechend subjektive sein. Im Zuge unserer Untersuchungen ließen sich dennoch einige Fakten übereinstimmend feststellen:

- Reduktion und Mängel:

So ist für sämtliche Dialektblöcke die Reduzierung auf wenige linguistische Merkmale signifikant, welche in der Populärrezension als typisch aufgeführt werden; dabei wird nicht mehr und nicht weniger als die Erwartungshaltung des Publikums abgedeckt. Gerade im Zuge längerer Textpassagen ("Redeschwall") sind – auch durch ein ungeübtes Publikum – viele Inkonsistenzen bzw. Regelwidrigkeiten auszumachen; dabei steht vor allem das Berlinerische in erheblicher Kritik – umso einhelliger vor den Ohren der Berliner Korpora und in der wohl berechtigten Erwartungshaltung an den Performer als gebürtigen Berliner (und angeblichen Perfektionisten).

- "Mit allen Sinnen":

Die artikulierten Temperamente werden, in der Regel als spezifisch stimmig empfunden, durchweg positiv evaluiert, von den unterschiedlichen Korpora aber altersabhängig mehr oder weniger politisch versus regiotypisch gedeutet (s.u.). Es steht aber häufig nicht die etwaig linguistische Reife im Fokus der Wahrnehmung als vielmehr die ganzheitliche tonale und visuelle Performance; dabei sind Mimik und Gestik (Körperhaltung und Intensität) ebenso von Bedeutung wie die spezifische Tonhöhe (weiblich – männlich?) – so konnten Gewährspersonen im Zuge reiner Audio-Sequenzen mögliche Charakterbilder wesentlich unpräziser und also heterogener ausdeuten als es ihnen einhelliger im visuellen Kontext gelang.

Dieser quasi zeitlosen Wertung auf linguistisch-technischer Ebene gegenüber steht der wechselvolle soziopolitische Kontext in der Wahrnehmung der Vor- und Nach-Wende-Generation. Von besonderem Interesse aber ist die Dialektbewertung nach "ästhetischen" und "empathischen" Gesichtspunkten, wobei sich diese der Frage aussetzt, ob und in wie weit objektive Wertkriterien gelten.

4.3.2 Ästhetische und emphatische Bewertung

Zur Frage der Dialektbewertung "hässlicher oder schöner" bzw. "sympathischer oder unsympathischer" Mundarten stellt Hundt zwei Thesen voraus²¹:

- Die sog. *Eigenwerthypothese* unterstellt, dass "objektiv nachweisbare Kriterien in einer Varietät A (Lautung, Lexik, Grammatik etc.) verantwortlich seien, dass diese klangvoller, schöner, differenzierter etc. ist als eine im Vergleich zu ihr Negativ bewertete Varietät B".
- Dagegen steht die sog. *Normdekretypothese*, nach welcher "die Bewertung einer Varietät A nicht von innersprachlichen Faktoren abhängt, sondern durch außersprachliche Faktoren bestimmt werde". Dabei stellt Hundt neben die Bedeutung kollektiver (Vor)urteile im Gefolge populärer Dialektrezensionen die Sozialisation bzw. Identifikation der Mundart-Perzipienten in einem sozio- bzw.

²¹ Hundt, *Beliebte und unbeliebte Dialekte*, S. 22 ff

regiospezifischen Dialektraum heraus; das entspricht dem Fokus seiner Methodenkritik, welche die Qualität laienlinguistischer Erhebungen bzw. die Zuverlässigkeit ihrer Korpora grundsätzlich in Frage stellt. So schließt Hundt mit dem eigenen Fazit, dass es "KEINE hässlichen oder schönen Dialekte in objektiver Sichtweise" gäbe.²²

Liegen zur Bestätigung beider Thesen Indizien auch durch die Datenerhebung des Hausarbeitsverfassers vor, tendiert die konkrete Auswertung doch zur Annahme einer *objektiven* Bewertbarkeit verschiedener Mundarten auch unter ästhetisch-empathischen Gesichtspunkten: So rangieren die Sympathiewerte der vier untersuchten Dialekte weitgehend kongruent mit der typischen Abfolge maßgeblich offizieller Erhebungen²³. Demnach liegen die norddeutschen Mundarten grundsätzlich weit vorne, während das Sächsische weit abgeschlagen zumeist den hinteren Platz belegt (neuerdings durch das Pfälzische abgelöst); das Mittelfeld wird durch Berlinerisch und Bayerisch geteilt, wobei je nach Blickwinkel (u.a.: Fragestellung: sympathisch ODER unsympathisch) und Zusammensetzung der Korpora (u.a. geschlechts- und regiospezifisch) erhebliche Differenzen mit einer signifikant weiten Amplitude zu beobachten sind²⁴. Dass in *unserer* Erfassung die Sympathiefolge von Hamburgisch über Berlinerisch und Bayerisch nach Sächsisch reicht, wird kaum verwundern, wenn man – Hundts Methodenkritik entsprechend – die weitgehende Sozialisation sämtlicher Gewährspersonen im norddeutschen Mundartbereich bedenkt sowie das laienlinguistische (Halb)wissen mit wahrscheinlicher Neigung zu populärlinguistischen Vorurteilen; das Ergebnis ist somit quantitativ erst einmal wenig aussagekräftig in Bezug auf die etwaige Objektivität. Es scheint sich aber tatsächlich unter Zugrundelegung diverser fundierter Aussagen vor dem Hintergrund faktisch linguistischer Merkmale – wie insbesondere phonetischer Phänomene und die Art, Geschwindigkeit und Verständlichkeit des Redeflusses in seiner Ganzheit – durchaus ein objektives Sprachmuster zu fügen, welches mind. auf das individuelle "Sprechertemperament" anzuwenden verlockt, bzw. davon abgeleitet auf ein regiospezifisches "Charakterbild" verweist. Es sollen diesbezüglich aus der vorliegenden Untersuchung vier Feststellungen aufgeführt werden, welche durchaus einen gewissen Anspruch auf Objektivität erheben:

- Norddeutsche Mundart als grundsätzliche Sympathieträgerin:

Dass Hamburgisch-missingsch – offenbar sozialisationsunabhängig – stets als übereinstimmend angenehm empfunden wird – auch vom hier vorliegenden (vorrangig Berliner) Korpus an erste Stelle gesetzt – verlockt alleine zur Annahme einer objektiv linguistischen Ursache. So scheint das Urteil "Klarheit, Verständlichkeit und Einfachheit der Sprache" tatsächlich kongruent mit einem "offenen, zuverlässigen Menschentyp", dem etwaig "nuschelnde, murmelnde oder dröhnende" Dialekte diametral widersprechen; das Stichwort "unaufdringlich" wird in diesem Kontext gerade durch weibliche Gewährspersonen bemüht und im angenehmen Kontrast zum (zumindest linguistischen Stereotyp) des (als allzu dominant erachteten) Berlinerischen und Bayerischen empfunden.

- Berlinerisch und Bayerisch als "männliche" Dialekte:

Dass Berlinerisch und Bayerisch in der *Wetterkarte* "protzen" und nicht nur durch unsere Korpora eindeutig mit "männlich-chauvinistisch" assoziiert werden, bestätigt

²² Hundt, *Beliebte und unbeliebte Dialekte*, S. 29

²³ Hundt, *Beliebte und unbeliebte Dialekte*, S. 6 ff.

²⁴ Vergl.: Unterschiedliche Sympathiewerte für u.a. Berlinerisch und Bayerisch nach *Allensbach-Umfrage* (2008) versus *GFM-Getas-Umfrage* (1999)

die *Emnid-Umfrage* (2003) nach etwaig "sexy" wirksamen Dialekten²⁵, wobei das Bayerische (vor dem folgend Berlinerischen) EINmal auf den ersten Dialektplatz reicht – während Sächsisch wieder einmal auf den hintersten Rängen verharret (s.u.). Es ist sicherlich diese Sprecher-Dominanz, welche auch in der *Wetterkarte* wirkt – wenn auch mit Vorbehalt, da nicht nur linguistisch verlautet als vielmehr durch Tonlage, Wortwahl und Körpereinsatz forciert, sowie nicht zuletzt durch den überdeutlichen Verweis auf eine diesbezüglich idealtypische Inkunabel (Strauss).

- Sächsische "Beliebigkeit":

Rangiert das Sächsische grundsätzlich stets am unteren Sympathielimit, so ist dies durchaus nicht nur mit etwaig politischen Assoziationen (Stichwort: "Kommunismus versus Faschismus") zu erklären, wie häufig allzu simpel verlautet. Es zeigt auch unsere kleine Erhebung, dass die politische Ableitung nur noch in Einzelfällen geschieht. So verweist der Korpus *Ü40* selbstverständlich noch auf das DDR-Stimmungsbild, verneint aber die direkte Assoziation zur Walter Ulbricht; der Korpus *U25* erstellt überhaupt keine Querverbindung mehr zur kommunistischen Vergangenheit, schon gar nicht zu (obsoleten) Einzelpersonen – wenn auch in Einzelfällen zum aktuellen Rechtsradikalismus (ohne eindeutig linguistische Verknüpfung). Es scheint vielmehr gerade die *Beliebigkeit* – der *Mangel* konkreter Assoziationen – das eigentliche Problem. Sind – wie oben beschrieben eindeutig auch linguistisch – mit dem "kühlen Nordmann", "grollenden Bayern" bzw. "Berliner Proleten" gewisse Temperamente assoziiert, versiecht der Sachse, scheint's, im temperamentlosen Vakuum – so wird er im Korpus *U25* süffisant, wenn auch vielleicht gruppenspezifisch bewogen – geradezu als "geschlechtslos" wahrgenommen. Linguistisch schwerer wiegt dagegen, wenn durch "breit gezogene" Vokalartikulation im Kontext mit dem lenisierten "Babbeln" geradezu ein "schafartig (und also) dümmlicher" Tonfall resultiere.

- Lokale Identifikation:

Eine letzte Feststellung bestätigt sicherlich die These Hundts, linguistische Sympathiewerte würden weniger auf nachweislichen Fakten als auf vertrauten Klängen beruhen: Wird die sprichwörtliche "Berliner Kodderschmauze" nach offiziellen Erhebungen durchaus nicht einhellig als Sympathieträger empfunden, vielmehr polarisiert auf einen Mittelplatz degradiert (hohen Sympathiewerten stehen ebenso häufig Abneigungen gegenüber), rangiert sie im Kontext *unserer* Korpora – da überwiegend mit Berlinerischer Sozialisation – unkritischer vorn.

4.3.3 Soziohistorische Aspekte

Der schließliche Wechsel in der soziohistorischen Wahrnehmung dialektbegründeter Persiflagen hält wiederum objektiven Maßstäben stand. Dabei sind für die Vor- und Nach-Wende-Ära zwei diametrale Unterschiede sowohl für die Intention des Performers als auch in der Erwartungshaltung des Publikums zu diagnostizieren:

- "Society versus Policy"?

Die Wahrnehmung jüngerer gegenüber älteren Gewährspersonen scheint fort von politisch-sozialkritischen Assoziationen zur simplen Persiflierung populär angenommener Lokalttemperaturen zu weisen – durchaus als Mangel an "Tiefgang" deutbar, was sowohl die (geringe) Sensibilität des Publikums für etwaig politische Untertöne betrifft als auch die Darbietungsqualität, welche sich heute häufig zunehmend in oberflächlichen Stereotypen (populärer Vorurteile) erschöpfe²⁶.

²⁵ Hundt, S.12 / *Emnid-Umfrage* (2003): "Welcher Dialekt ist sexy?"

– Mit Vorbehalt aufgeführt, denn "im Auftrag des *Playboy*" scheint keine qualifizierte Referenz.

²⁶ Vergl.: <http://www.musicline.de/de/genre/lexikon/Comedy/Dialekt-Comedy>

- Status von Mundart"paten"?

Die Wirkung etwaiger Mundartparten – Individuelle Charakterköpfe, die sinnbildlich für einen Dialektraum (bzw. das damit assoziierte Temperament) stehen – scheint rezessiv. Wurden durch Gewährspersonen des Korpus *Ü40* als gleich übereinstimmende Assoziationen angestellt (Strauss – Ulbricht – Schmidt), konnte die überwiegende Probandenzahl des Korpus *U25* keine historische oder lebende Einzelperson eindeutig mit irgend einem Dialekt verknüpfen (was auch durch einen Mangel historischer Kenntnisse zu erklären wäre) – es sei denn durch populäre TV-Seriendarsteller (Krimis und deutsche "Soaps" im Abend- und Vorabendprogramm) sowie eben zeitgenössische Comedians. Hier wird in der jüngeren Generation – insbesondere jener im norddeutschen Wirkungskreis – ein massiv schwindender Mundartbezug deutlich; es scheint dennoch, und sei es nur fragmentarisch durch mediale Überlieferung, eine gewisse lokale Identifikation (Stichwort: "Spitzer Stein" noch immer vertraut) in der Art eines "kulturellen Unterbewusstseins" erhalten.

Es lässt sich trotzdem schließen, dass die Dialektverwendung aus dem Alltagsleben verschwindet und sich schon gar nicht mehr durch "kernige" Typen präsentiert (bzw. sich solche der Öffentlichkeit outen).

Wenn die Mundartsprache tatsächlich zunehmend nur noch in der Comedy domänisiert, stellt sich letztlich die Frage nach deren Legitimierung zur Zeichnung aktuell (un)zeitgemäßer regio/soziospezifischer Charakterbilder.



Dat warn noch Zeiten –
Es gab sie wohl, die kernigen Typen!

5. Quellen

Primär

Peters Bastelstunde (1973), TV-Videoaufzeichnung, WH im NDR (misc.) u.a. unter:

- <http://www.youtube.com/watch?v=pt3Aa2XGTzQ>
- <http://www.youtube.com/watch?v=k7a6ak8QggY> (beste akustische Auswahl)
- <http://landkartenindex.blogspot.de/2013/12/eine-kultkarte-die-wetterkarte-mit.html>

Schlecht, André, empirisches Erfassungsmaterial (Juni 2014 bis Januar 2015).

Sekundär

Atteslander, Peter, Methoden der empirischen Sozialforschung, 12. Auflage (2008).

Becker und Bergmann, Sächsische Mundartenkunde, Max Niemeyer Verlag (1969).

Der kleine Duden, Sonderausgabe Berlin(erisch), Dudenverlag (2005).

Frankenfeld, Peter, Das war mein Leben,
aufgezeichnet von Lonny Kellner-Frankenfeld, F. A. Herbig (1982).

Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung
(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band I),
herausgegeben von Werner Besch, de Gruyter Verlag (1982),
darin S. 441 ff: *Aufsatz zur Pragmatischen Dialektverwendung*.

Hettler, Yvonne, Lehrmaterial zu den Seminaren *Laienlinguistik* (WS 2013/14)
und *Dialektsoziologie* (SoSe 2014) an der Universität Hamburg.

Hundt, Markus, Lehrmaterial zur Dialektbewertung, Ringvorlesung an der
Technischen Universität Dresden (2009):
Beliebte und unbeliebte Dialekte,
Theorien und Methoden im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie.

Ders. darin verschiedene Studien zur Dialektbewertung, u.a.:

- *Allensbach-Umfrage* (2008) im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache
(http://www.gfds.de/fileadmin/gfds_download/GfdS_Studie_Spracheinstellung.pdf)
- *Emnid-Umfrage* (2003): *Welcher Dialekt ist "sexy"?*
- *GFM-Getas-Umfrage* (1999) im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache.

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von
Elmar Seebold, 24. Auflage, de Gruyter Verlag (2002),
darin Stichworte: *Missingsch / Bayrisch*.

Lexikon zu Comedy und Dialekt unter

<http://www.musicline.de/de/genre/lexikon/Comedy/Dialekt-Comedy>

Anlage I Die Wetterkarte von Peter Frankenfeld – Übersicht der Mundartblöcke mit Stichwortanalyse

- Allgemein**
- ARD-TV-Sketch in *Peters Bastelstunde* (1973) in neun Mundartblöcken
 - Kritik: Beschränkung auf wenige populäre linguistische Phänomene, Überschneidungen zwischen den Mundarten (unscharfe Überleitungen, Ähnlichkeit u.a. Hessisch+Schwäbisch, Berlinerisch inkonsequent).
 - Zeitgenössische politische Umstände fallen stark ins Gewicht.

Anmerkung Der **ostpreußische** und **schlesische** Dialektblock werden hier aus methodischen (obsoleter Mundart nicht bewertbar) sowie soziohistorischen Erwägungen (bereits damals politisch inkorrekt) nicht berücksichtigt. Die folgende Liste ist chronologisch aufgeführt:

Hamburgisch - Hell-näselnd.

- (lächelnd) wirkt freundlich, simpel (Hafenarbeiter? Nicht etwa Schmidt).
- Idealtyp "WedderStation": Lenisierung tt > dd und (durchgehendes Leitmotiv) starke Betonung des alveolaren S
- Redewendung: "da blieb man to hus, nää?"

< Überleitung
Kölsch

- unscharf: "Siehst Du dasch?" Tonlage niederdeutsch > Kölsche Kadenz >
- Ähnliche Tonlage wie niederdeutsch.
- Nebel > Näjbel: (niederländisch-englische) Diphthongierung.

Bayerisch

- Signifikant tief und grollend. Eindeutig Franz-Joseph Strauss persifliert.
- Handfest-ländlich-derbe-männlich.
- "Ham mer": Silberverschleifung, Lautwechsel w > m.
- "Sauwetter": Spezifische Redewendungen.

< Wechsel

Schwäbisch

- markant, abrupt. Werden (bewusst) in den Gegensatz gestellt? >
- "aufgeweckt", spitz, lächelnd, aber nicht gerade unbedarft: "Regie-Unterbrechung" gerade hier: Wirkt "lehrmeisterlich".
- "Seit drei Minute (n), Rege(n)": Elision.
- "So ischt": s > sch.
- "Wedda": Lenisierung + Schwund r.

Berlinerisch

- Mittelhell-männlich.
- Jovial, kameradschaftlich, großstädtisch-proletisch. Signifikant: Erzählt eine Geschichte (unter dominanter Vernachlässigung des Themas): "Berlin is eine Reise wert" (mögl. auch politisch = Liegt außerhalb der BRD?).
- "Ick wees nit, wat. Sag ick eenen": Typische Redewendung. Verhärtung ch zu ck oder t, Monophthongierung ei > ee, Senkung und Längung i > ee.
- Kritik: "EIN LEichten Mantel > Keine konsequente Monophthongierung.

Hessisch

- Mittelhell, schneller.
- Ähnlich schwäbisch, aber gemütlicher, nuschelnder.
- "Isch meine, wir habe doch die Brite(n)": s > sch und Elision.
- "Bei uns inner Kaiserstadt": Frankfurter Hybris?
- + "Britische Wetterstation" (politisch zwischen Berlin und Sachsen?).

< Überleitung
+ Wechsel

- politisch zu deutschen Ostgebieten und zur "Zone" - Zufall oder gewollt?
- markanter Stimmungsbruch vom Vertriebenen zum Zonenbonzen? >

Sächsisch

- Dunkel-drohend, finstere Mine.
- "Doo(a)men und Herren, Geloo(a)ber": Verdumpfung A > Oo(a), Hebung und Längung (bayrisch ähnlich).
- Eindeutig Politisch! Griesgrämiger DDR-Bonze.

Anlage II Fragebogen zur laienlinguistischen Untersuchung

Datum:

Auf der Grundlage der Auswahldialekte *Hamburgisch*, *Bayerisch*, *Berlinerisch* und *Sächsisch* soll sich vor dem Hintergrund der Frankenfeld'schen *Wetterkarte* die Fragestellung erschließen, ob eine Kongruenz bzw. Diskrepanz zwischen der Intention des Performers und der Erwartungshaltung des Publikums (im historischen bzw. aktuellen soziohistorischen Fokus) abzuleiten sei.

Anm. für den geeigneten Probanden: Reicht der Füllraum nicht, beschreiben Sie gerne die Rückseite!

- **Personendaten** (keene Bange – anonym!)
 - Alter: - Geschlecht: - Gewährsperson des Korpus
 - Sind Sie in einem oder mehreren Mundarträumen bzw. Fremdsprachen sozialisiert?

- **Linguistische Merkmale**

Erkennen Sie "lokaltypische" phonetische Phänomene, Ausdrücke und Redewendungen?

Wie erscheint Ihnen die Vortragsqualität?

< Welche Aspekte prägen eher Ihre persönliche Gesamtimpression? >

- **Visuelle und akustische Merkmale**

Was fällt Ihnen bezüglich Tonfall, Mimik und Gestik auf?

- **Sozio/regiospezifische Charakterbilder**

Werden "Temperamente" gezeichnet, die Sie mit einem bestimmten Ort bzw. Sozialstand verbinden?

- **Soziohistorischer Hintergrund**

Können Sie politische Untertöne erschließen? Wenn ja – scheinen diese aktuell oder obsolet?

- **Sprachliche Entwicklung**

Können Sie sagen, wo und in welcher Situation heute noch ähnlich mundartbezogen gesprochen wird?

Assoziieren Sie mögl. populäre (lebende oder tote) "Mundartpaten"?

- **Bewertung nach ästhetischen und empathischen Gesichtspunkten**

	0 eher männlich	0 keine Ahnung	0 eher weiblich
Hamburgisch			
Bayerisch			
Berlinerisch			
Sächsisch			
	- eher unsympathisch	0 wees net	+ eher sympathisch
Hamburgisch			
Bayerisch			
Berlinerisch			
Sächsisch			
	- eher hässlich	0 wees net	+ eher hübsch
Hamburgisch			
Bayerisch			
Berlinerisch			
Sächsisch			

- **Dies`n dat** Fließtextraum für weitere persönliche Impressionen

Anlage III Exemplarischer Lösungsbogen Ü 40

(danke, Bernardo!)

Fragebogen zur laienlinguistischen Untersuchung

Datum: 12/2014

Auf der Grundlage der Auswahldialekte *Hamburgisch, Bayerisch, Berlinerisch* und *Sächsisch* soll sich vor dem Hintergrund der Frankenfeld'schen Wetterkarte die Fragestellung erschließen, ob eine Kongruenz bzw. Diskrepanz zwischen der Intention des Performers und der Erwartungshaltung des Publikums (im historischen bzw. aktuellen soziohistorischen Fokus) abzuleiten sei.

Anm. für den geeigneten Probanden: Reicht der Füllraum nicht, beschreiben Sie gerne die Rückseite!

- Personendaten** (keine Bange – anonym!)

- Alter: 71 - Geschlecht: M - Gewährsperson des Korpus Ü 25
- Sind Sie in einem oder mehreren Mundarträumen bzw. Fremdsprachen sozialisiert?

- Linguistische Merkmale**

Erkennen Sie "lokaltypische" phonetische Phänomene, Ausdrücke und Redewendungen?

Wie erscheint Ihnen die Vortragsqualität?

- *Hamburgisch* → *breit und kündenbetont!* Berlin → *gut getroffen!*
- *Vortragsqualität* → *Schnodderig*

< Welche Aspekte prägen eher Ihre persönliche Gesamteindruck? >

Frankenfeld war nicht für alle Dialekte der richtigen Mann

- Visuelle und akustische Merkmale**

Was fällt Ihnen bezüglich Tonfall, Mimik und Gestik auf?

Frankenfeld kann den Berliner und den Bayern am besten darstellen!

- Sozio/regiospezifische Charakterbilder**

Werden "Temperamente" gezeichnet, die Sie mit einem bestimmten Ort bzw. Sozialstand verbinden?

Sozialstand → "Mann von der Stape"! besonders der Berliner!

- Soziohistorischer Hintergrund**

Können Sie politische Untertöne erschließen? Wenn ja – scheinen diese aktuell oder obsolet?

politisch gefährdet: der Sachse! alle Vorurteile werden bestritten! Berliner: ... weiß sowieso alles!

- Sprachliche Entwicklung**

Können Sie sagen, wo und in welcher Situation heute noch ähnlich mundartbezogen gesprochen wird?

Assoziieren Sie mögl. populäre (lebende oder tote) "Mundartpaten"?

*Berlin Wolfgang Neuf! Sachsen: Pegida-Fremde sprechen
Bayern Polt! klingt auch etwas wie F.J. Strauß*

- Bewertung nach ästhetischen und empathischen Gesichtspunkten**

	0 eher männlich	0 keine Ahnung	0 eher weiblich
Hamburgisch	.....	.....	.....
Bayerisch	.....	.....	.....
Berlinerisch	.....	.....	.....
Sächsisch	.....	.....	.....
	- eher unsympathisch	0 wees net	+ eher sympathisch
Hamburgisch	.....	.....	.....
Bayerisch	.....	.....	.....
Berlinerisch	.....	.....	.....
Sächsisch	.....	.....	.....
	- eher hässlich	0 wees net	+ eher hübsch
Hamburgisch	.....	.....	.....
Bayerisch	.....	.....	.....
Berlinerisch	.....	.....	.....
Sächsisch	.....	.....	.....

Wirkstoff
des
Knobels-
dorff-
Schule

- Dies'n dat** Fließtextraum für weitere persönliche Impressionen

Behr SP der Behr Gewährsperson: Friedländer / Indefinition

Anlage IV Exemplarischer Lösungsbogen U 25

(Anonymus)

Fragebogen zur laienlinguistischen Untersuchung

Datum: 12/2014

Auf der Grundlage der Auswahldialekte *Hamburgisch, Bayerisch, Berlinerisch* und *Sächsisch* soll sich vor dem Hintergrund der Frankenfeld'schen Wetterkarte die Fragestellung erschließen, ob eine Kongruenz bzw. Diskrepanz zwischen der Intention des Performers und der Erwartungshaltung des Publikums (im historischen bzw. aktuellen soziohistorischen Fokus) abzuleiten sei.

Anm. für den geeigneten Probanden: Reicht der Füllraum nicht, beschreiben Sie gerne die Rückseite!

- Personendaten** (keine Bange – anonym!)

- Alter: 19 - Geschlecht: M - Gewährsperson des Korpus U 25
- Sind Sie in einem oder mehreren Mundarträumen bzw. Fremdsprachen sozialisiert?

Im Nachahmen von Dialekten, Englisch, Fremdsprache

Gewöhnen an
stark dialektal -
internist!

- Linguistische Merkmale**

Erkennen Sie "lokaltypische" phonetische Phänomene, Ausdrücke und Redewendungen?

Wie erscheint Ihnen die Vortragsqualität?

"Ich" bei Berlinern, bei dem Bayerischen Akzent starke Redewendungen und
Ausdrücke die im Hochdeutschen kaum zu erkennen sind.

< Welche Aspekte prägen eher Ihre persönliche Gesamteindruck? >

- Visuelle und akustische Merkmale**

Was fällt Ihnen bezüglich Tonfall, Mimik und Gestik auf?

Beim Berliner Akzent: klingt "genervt", beim Bayerischen: lieblich und freundlich

- Sozio/regiospezifische Charakterbilder**

Werden "Temperamente" gezeichnet, die Sie mit einem bestimmten Ort bzw. Sozialstand verbinden?

HH = Nordsee, "Hafenarbeiter", Bayerisch: gemütlicher Alm-Ton (Berghütte) !!! x-lax Vorurteil 2

- Soziohistorischer Hintergrund**

Können Sie politische Untertöne erschließen? Wenn ja – scheinen diese aktuell oder obsolet?

- Sprachliche Entwicklung**

Können Sie sagen, wo und in welcher Situation heute noch ähnlich mundartbezogen gesprochen wird?

Assoziieren Sie mögl. populäre (lebende oder tote) "Mundartpaten"?

- bei in der Familie (aber keiner oder befragten Akzent)

- sächsisch Walther Ulbricht

- Bayerische Tatort Ermittler, Störcher, Strauß

Domestic
"Paten" sind!
Internist!

- Bewertung nach ästhetischen und empathischen Gesichtspunkten**

	0 eher männlich	0 keine Ahnung	0 eher weiblich
Hamburgisch	+		
Bayerisch	+		
Berlinerisch	+		
Sächsisch	+		
	- eher unsympathisch	0 wees net	+ eher sympathisch
Hamburgisch			+
Bayerisch			+
Berlinerisch	+		+
Sächsisch			+
	- eher hässlich	0 wees net	+ eher hübsch
Hamburgisch			+
Bayerisch			+
Berlinerisch			+
Sächsisch	+		+

Sonderfall

alles
regulär
außer
Bayerisch (+)
+ Berlin (-)

- Dies'n dat**

Fließtextraum für weitere persönliche Impressionen

Bayrisch passt gut zu Frauen → in das Bild von einer
Gewährung Nukleus:
Skulpturen werden mit individuellen Aussagen!